

## **Hauptreferat CSA-Konferenz 2019: Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität**

---

### **1. Einstieg**

Fall Goodall: Die neue „Ikone der Sterbehilfe“:

104 Jahre alter Westaustralier reist extra in die Schweiz, um Sterbehilfe in Anspruch zu nehmen (in Form eines assistierten Suizids; nach einem fehlgeschlagenen Suizidversuch). In Australien ist dies verboten und er möchte, dass dies möglichst bald ändert...

Einige seiner Aussagen:

„Ich bin nicht religiös.“

Auf die Frage, was er für eine Botschaft für die Welt habe, antwortete er:

„Jeder über 50 oder 60 sollte frei sein zu entscheiden, ob er weiterleben möchte oder nicht.“

Wie können wir diese Haltung, die durch diesen exemplarischen Fall zum Ausdruck kommt, theologisch deuten und verstehen?

1Joh 2,15-17 (LU):

Habt nicht lieb die Welt noch was in der Welt ist. Wenn jemand die Welt lieb hat, in dem ist nicht die Liebe des Vaters. Denn alles, was in der Welt ist, des Fleisches Lust und der Augen Lust und hoffärtiges Leben, ist nicht vom Vater, sondern von der Welt. Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit.

Johannes beschreibt hier den Geist, die Weisheit dieser Welt auf eine sehr bedenkenswerte Art und Weise:

Lust der Augen	->	Materialismus (was vor Augen ist)
Hochmut	->	humanistischer Rationalismus (die menschliche Vernunft als die höchste Autorität)
Lust des Fleisches	->	Hedonismus (Genussucht; Verabscheuung des Leidens)

Unser Denken ist geprägt von dieser Gesinnung, mehr als uns bewusst ist!

Somit ist auch die Debatte um das gute Sterben / die Sterbehilfe (assistierter Suizid) geprägt von dieser Gesinnung.

➔ Dies lässt sich exemplarisch am Bsp. Goodall aufzeigen.

➔ Ein Reporter kommentierte: „Der grösste Wert menschlichen Daseins ist die Freiheit, die Selbstbestimmung. ... Sterbehilfe ist keine Suizidhilfe. Sie sollte todkranken Menschen vorbehalten sein. Und jenen, die keine Chance auf ein selbstbestimmtes Leben mehr haben, sei es aus Alters- oder sonstigen Gründen. Menschen wie David Goodall, der neuen Ikone der Freitodbegleitung.“

Johannes ist klar:

- Diese Gesinnung ist nicht von Gott!
- Wer die Welt liebt, in dem ist nicht die Liebe des Vaters
- Interessant im Kontext unseres Themas vom Sterben:  
Und die Welt vergeht mit ihrer Lust; wer aber den Willen Gottes tut, der bleibt in Ewigkeit!
- Unsere Gesellschaft ist hier definitiv an einem Scheideweg: Kultur des Todes oder Kultur des Lebens! Das muss uns bewusst sein...

Das waren ein paar grundlegende, weltanschauliche Merkmale zu Beginn.

## 2. Wie gehen wir aber in unserer Gesellschaft konkret mit dem Sterben um?

Die Situation ist gekennzeichnet:

- von einer Tabuisierung des Alterns, der Gebrechlichkeit und des Sterbens
- sowie einer Idealisierung der Jugend, der Stärke und der Leistungsfähigkeit des Menschen, die sich gegenseitig bedingen und verstärken.
- Zudem fand eine Verschiebung des Vertrauens vieler Menschen von der Religion zur Medizin statt, durch deren Fortschritt sich immer weiter reichende Behandlungsmöglichkeiten eröffneten.
- Dadurch wurden das Sterben und der Tod aus der Mitte des gesellschaftlichen Lebens immer mehr an dessen Rand gedrängt.
- Als Gründe für die zunehmende Akzeptanz von Sterbehilfe in der Schweiz identifiziere ich die vorrangige Betonung der Selbstbestimmung des Individuums
- sowie eine Werteververschiebung in der Beurteilung des Lebenswerts: der Wert des Lebens wird zunehmend nicht mehr als von Gott zugesprochen und darum unverlierbar angesehen, sondern mit dem Menschen inhärenten (eigenen) Fähigkeiten, insbesondere seiner Rationalität (Denkvermögen) verknüpft.
- Darum auch die grosse Herausforderung: Demenz.

## 3. Wie kann diese aktuelle gesellschaftliche Situation theologisch gedeutet werden?

Seit dem Sündenfall will der Mensch sein wie Gott.

Dieses „Sein wie Gott“ beinhaltet einerseits den unbedingten Willen zur Autonomie, andererseits aber auch den geistlichen Tod:

Seit der Rebellion Adams und Evas gegen Gott sind wir getrennt von Gott:

Gen 2,17: „aber von dem Baum der Erkenntnis des Guten und Bösen sollst du nicht essen; denn an dem Tage, da du von ihm isst, musst du des Todes sterben.“ (LU)

- ➔ Mit Bonhoeffer verstehe ich diese Stelle so: Adam und Eva mussten nicht sofort körperlich sterben, jedoch geistlich!
- ➔ Ihr Körper jedoch wurde ebenfalls der Vergänglichkeit und Schwachheit unterworfen
- ➔ langsamer Prozess, der uns Menschen schon immer zu schaffen gemacht hat...

Da der Tod nicht zuerst ein leibliches, sondern ein geistliches Problem ist (nämlich die Trennung von Gott), nützen auch alle Versuche von uns Menschen nichts, den Tod zu überwinden und unsterblich zu werden (z.B. Einfrieren lassen etc.)...

Wir reagieren in unserer Gesellschaft dem Sterben und Tod gegenüber zunehmend durch zwei Extrempositionen:

- Lebenserhaltung um jeden Preis: Fortschritt der Medizin (heute zunehmend Ernüchterung) / Bio-Enhancement: da kommt noch einiges auf uns zu!
- Recht auf selbstbestimmte Lebensbeendigung: Forderung von Goodall: ab 60 für jeden frei verfügbar!!!
- *Gibt es einen Mittelweg?*

Als Christen erkennen wir:

Wir brauchen nicht zuerst einen unsterblichen Leib, sondern einen lebendig machenden Geist! Denn der Mensch ist seit dem Sündenfall geistlich tot, da nicht in der Beziehung zu seinem Schöpfer.

*Das Phänomen der selbstverfügt Beendigung des eigenen Lebens kann als leiblicher Vollzug der geistlichen Todesverfallenheit gedeutet werden.*

## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

Diese theologische Differenzierung des Todes zwischen leiblich und geistlich wirft nun ein erhellendes Licht auf das Phänomen der selbstverfügt Beendigung des eigenen Lebens. Wird diese von ihren Befürwortern als finale Bezeugung der menschlichen Autonomie geadelt, so erblickt Bernd Wannewetsch darin einen definitiven (leiblichen) Vollzug des Urteils über sich selbst, (geistlich) tot zu sein:

„Die Perspektive, die Bonhoeffers Auslegung des Sündenfalls eröffnet, ermöglicht es, den Trend zum kultivierten Suizid nicht als einen Triumph *über* den Tod, sondern als einen Triumph *des* Todes zu verstehen. Was im Versuch, die Selbstbestimmung als Lebensprinzip noch im eigenen Sterben durchzuhalten, tatsächlich geschieht, ist nicht die Entmachtung des Todes, sondern eine Ausstülpung der geistlichen Dimension des Todes (als Trennung von der Quelle des Lebens in der Anmassung des Wissens von ‚Gut und Böse‘) auf dessen leibliche Dimension.“<sup>1</sup>

Es ist als fatale Illusion anzusehen, im selbstbestimmten Ableben ein Statement der Autonomie und Selbstbestimmung als gültiges Schlusswort unter dem Leben eines Menschen zu sehen. Schlussendlich ist es doch nur die Anerkennung der Macht des Todes, der man wenn nicht passiv, dann auch aktiv trotzdem noch verfallen ist. Wir erkennen in einem solchen Akt *den Versuch einer Selbstrechtfertigung*. Ein solcher Mensch will sein Leben als autonom und selbstbestimmt rechtfertigen. Doch es gelingt ihm nicht, er scheitert an der Grenze des Todes...

Denn der Tod ist dadurch jedenfalls nicht überwunden, sondern sogar bewusst vollzogen. Aus diesem Blickwinkel mutet die selbstbestimmte Lebensbeendigung wie eine überhastete Flucht nach vorne an, durch die man sich dem Feind, vor dem man zu fliehen gedachte, bloss direkt in die Fänge wirft.

Es wird deutlich:

Es geht in dieser grossen Frage im Grunde um die alte und doch immer wieder neu aktuelle Frage:

- Akzeptiere ich Gott als Herrn über meinem Leben oder will ich mein eigener Herr sein?
- Oder um es mit einem Zitat von C. S. Lewis (Die grosse Scheidung) zu formulieren: Am Ende des Lebens gibt es zwei Arten von Menschen: Diejenigen, die sagen: „Dein Wille geschehe!“ und diejenigen, die sagen: „Mein Wille geschehe!“
- Selbstrechtfertigung oder Vertrauen auf die Rechtfertigung durch einen anderen: Jesus Christus: wenn ich mein Leben durch ihn rechtfertigen lasse, dann gebe ich zwar meine Autonomie auf, gewinn dadurch aber eine viel grössere Freiheit:

Die Freiheit, mein Leben vor mir selbst und anderen Menschen rechtfertigen zu müssen. Dieser Punkt gewinnt eine grosse Bedeutung in der Diskussion um die Würde des Menschen, wie wir noch sehen werden!

- Vgl. auch Jes 38,18-20: Tod ist, wo das Gotteslob verstummt!

„Denn die Toten loben dich nicht, und der Tod rühmt dich nicht, und die in die Grube fahren, warten nicht auf deine Treue; sondern allein, die da leben, loben dich so wie ich heute. Der Vater macht den Kindern deine Treue kund. Der HERR hat mir geholfen, darum wollen wir singen und spielen, solange wir leben, im Hause des HERRN!“ (LU)

---

<sup>1</sup> Robert Spaemann, Bernd Wannewetsch. Guter schneller Tod? Von der Kunst, menschenwürdig zu sterben. Brunnen Verlag: Basel, 2013. S. 78f.

#### 4. Was hat diese theologische Deutung für seelsorgerliche Konsequenzen?

Das Durchschauen des hoffnungslos auf sich selbst geworfenen Menschen führt zu einer Haltung der Barmherzigkeit. Wiederum helfen Bonhoeffers Gedanken weiter. In seiner Ethik macht er im Hinblick auf den Suizid die wichtige Unterscheidung zwischen Gesetz und Evangelium:

„Der am Rande des Selbstmords stehende hört kein Verbot oder Gebot mehr, er hört nur noch den gnädigen Ruf Gottes zum Glauben, zur Errettung, zur Umkehr. Den Verzweifelnden rettet kein Gesetz, das an die eigene Kraft appelliert, es treibt ihn nur noch in hoffnungslosere Verzweiflung; dem am Leben Verzweifelnden hilft nur die rettende Tat eines anderen, das Angebot eines neuen Lebens, das nicht aus eigener Kraft, sondern aus Gottes Gnade gelebt wird. Wer nicht mehr leben kann, dem hilft auch der Befehl, dass er leben soll, nicht weiter, sondern allein ein neuer Geist.“<sup>2</sup>

Für Bonhoeffer ist klar, dass die Bibel den Suizid (und somit auch die Beihilfe dazu) nicht billigt. Da Gott selbst das Recht des Lebens wahrnimmt, braucht der Mensch nicht Hand an sich zu legen. „Weil er es nicht braucht, darum darf er es auch nicht.“<sup>3</sup> Das Gesetz behält seine Gültigkeit. Doch das Gesetz ist an diesem Punkt nicht mehr in der Lage, den Suizidwilligen zu erreichen; was er braucht ist das Evangelium und den Ruf unter die Gnade! Allein ein neuer Geist, der Geist Gottes, kann die Hoffnung und die Kraft vermitteln, weiter (oder neu) zu leben. Wenn Bonhoeffer vom Angebot eines neuen Lebens spricht, dann erinnert das an die Worte Jesu: „Wer mein Wort hört und glaubt dem, der mich gesandt hat [...] ist aus dem Tod in das Leben übergegangen“ (Joh 5,24; ELB). Durch den Glauben schafft der Heilige Geist die Verbindung zu Jesus, der das Leben ist. Zuerst im geistlichen Sinn, dann aber auch im leiblichen und sozialen Sinn, wie die christliche Auferstehungshoffnung eindrücklich bezeugt:

„So ist auch die Auferstehung der Toten. Es wird gesät in Vergänglichkeit, es wird auferweckt in Unvergänglichkeit. Es wird gesät in Unehre, es wird auferweckt in Herrlichkeit; es wird gesät in Schwachheit, es wird auferweckt in Kraft; es wird gesät ein natürlicher Leib, es wird auferweckt ein geistlicher Leib. Wenn es einen natürlichen Leib gibt, so gibt es auch einen geistlichen.“ 1Kor 15,42-44; ELB.

Hier sehen wir auch die Bedeutung des Glaubens an eine leibliche Auferstehung:

Durch den lebendig machenden Geist werden wir auch in Ewigkeit leiblich leben. Wie genau, das wissen wir nicht da es ein grosses Geheimnis Gottes ist. Doch wir haben die feste Hoffnung und unerschütterliche Zuversicht auf eine leibliche Auferstehung, da Jesus Christus selbst auferstanden ist!

Dies ist die rettende Tat Jesu, von der der Seelsorger jedem Todesverfallenen zu zeugen hat. Dieses Bezeugen der christlichen Lebenshoffnung geschieht in einer Haltung der Liebe, der Barmherzigkeit und echten Mitleids. Es ist kein hartes Erinnern ans Gesetz, sondern das gnädige Erinnern an das Evangelium und der Ruf in die Gemeinschaft Christi! Dies ist eine wichtige Grundhaltung des Seelsorgers.

#### 5. Wie ist aber der assistierte Suizid ethisch zu bewerten?

Bonhoeffer bemerkt in seiner Ethik richtig, dass in der Bibel der Suizid an keiner Stelle ausdrücklich verboten wird<sup>4</sup>. Ebenso bemerkenswert ist die Tatsache, dass der Mensch im Gegensatz zum Tier über die Freiheit verfügt, sein Leben zu beenden, indem er sich selbst den Tod geben kann. In dieser Freiheit erkennt Bonhoeffer eine gewisse Erhabenheit, indem

<sup>2</sup> Dietrich Bonhoeffer. Ethik. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2013<sup>4</sup>. S. 196.

<sup>3</sup> Ebd. S. 195.

<sup>4</sup> Vgl. Dietrich Bonhoeffer. Ethik. A. a. O. S. 195. Der Suizid wird vielmehr als Folge schwerster Sünde berichtet, so bei den Verrätern Ahitofel (2Sam 17,23) und Judas (Mt 27,5). Komplexer ist der Fall Sauls (vgl. 1Sam 31,4).

## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

er im Suizid die höchste und konsequenteste Selbstrechtfertigung des Menschen erkennt: „Kann der Mensch sich nicht in seinem Glück und Erfolg rechtfertigen, so kann er es doch noch in seiner Verzweiflung.“<sup>5</sup> Der Versuch der Selbstrechtfertigung ist kein moralisch niedriges Motiv, das den Suizid vor einer atheistischen Ethik disqualifizieren würde. Bereits die Stoiker beschrieben den Suizid als Akt der Freiheit und somit als guten Weg zu sterben. Seneca etwa äusserte sich pointiert zum Suizid: „Für ihn [den stoischen Weisen] macht es keinen Unterschied, ob er ein Ende nimmt oder sich ein Ende macht, und er sieht darin keinen Verlust, ob dies früher oder später geschieht [...] Ob man früher oder später stirbt, tut kaum etwas zur Sache, wohl aber, ob gut oder schlecht.“<sup>6</sup> Das entscheidende Kriterium ist für Seneca, ob man gut oder schlecht stirbt, und gutes Sterben ist vor allem charakterisiert durch Unabhängigkeit gegenüber der Verfügungsgewalt anderer und auch gegenüber dem eigenen Körper<sup>7</sup>. Diese Unabhängigkeit kann sich letztlich auch durch einen Suizid manifestieren. Bonhoeffer anerkennt zwar dieses Argument aus rein menschlicher Perspektive, doch für ihn ist nicht diese menschliche Selbstrechtfertigung von letzter und entscheidender Bedeutung, sondern die Rechtfertigung durch Gott. An diese Rechtfertigung durch Gott glaubt jedoch derjenige nicht, der meint, sich durch Suizid selbst rechtfertigen zu können:

„Schuldig wird der Selbstmörder allein vor Gott, dem Schöpfer und Herrn über sein Leben. Weil ein lebendiger Gott ist, darum ist der Selbstmord verwerflich als Sünde des Unglaubens. [...] Der Unglaube ist der Grund, aus dem der Mensch nach seiner eigenen Rechtfertigung und ihrer letzten Möglichkeit im Selbstmord greift, weil er an eine göttliche Rechtfertigung nicht glaubt.“<sup>8</sup>

Was den Suizid nach Bonhoeffer zur Sünde macht, ist der Unglaube. Der Unglaube, dass da ein Gott sei, „der sich das Recht über das Ende des Lebens selbst vorbehalten“<sup>9</sup> hat, der allein die Richtergewalt hat, das Leben eines jeden Menschen zu rechtfertigen oder zu verwerfen. Durch diese Überlegungen wird deutlich, dass es in dieser Frage zu einer Scheidung zwischen gläubige und ungläubige Menschen kommt. Durch die Verneinung Gottes ist es für den Atheisten moralisch zulässig, sich selbst das Leben zu nehmen. Doch Gott existiert, er ist der Schöpfer und Herr des Lebens sowie derjenige, der letztgültig über jeden Menschen richtet. Somit kann zusammenfassend mit Bonhoeffer gesagt werden:

„Das Recht des Selbstmordes zerbricht allein an dem lebendigen Gott.“<sup>10</sup>

Seelsorgerlich ist es jedoch von grosser Bedeutung, trotz dieser Interpretation des Suizids als Selbstrechtfertigung (und somit als Akt des Unglaubens) auf die gnädige Rechtfertigung Gottes eines jeden Gläubigen zu vertrauen, auch wenn dieser Suizid begangen haben sollte. Bonhoeffer merkt dazu richtig an: „Viele Christen sind durch jähen Tod mit unbereuter Sünde gestorben. Hier liegt eine Überschätzung des letzten Augenblicks vor.“<sup>11</sup>

Diese Deutung führt zu einer seelsorgerlichen Haltung der Barmherzigkeit, die das Angebot eines neuen Lebens in Christus bezeugt, indem sie den an sich selbst und dem Leben Verzweifelnden in die Gemeinschaft mit Jesus Christus zu rufen sucht. Dadurch kann ein echter Trost vermittelt werden, der im Leben wie auch im Sterben trägt.

---

<sup>5</sup> Ebd. S. 193.

<sup>6</sup> Seneca. Briefe an Lucilius 70. S. 310-317. in: Wolfgang Weinkauff: Die Philosophie der Stoa. Ausgewählte Texte. Reclam: Stuttgart. 2001. S. 311.

<sup>7</sup> Vgl. Ebd. S. 314. Seneca betont zudem, dass ein längerer Sterbeprozess ein schlechtes Sterben ist (vgl. S. 313).

<sup>8</sup> Dietrich Bonhoeffer. Ethik. A. a. O. S. 194.

<sup>9</sup> Ebd.

<sup>10</sup> Ebd. S. 199.

<sup>11</sup> Ebd. S. 195. Mit Bonhoeffer ist an der Unterscheidung festzuhalten, dass Gott zwar den Sünder rechtfertigt, nicht aber die Sünde.

## 6. Wo kann der christliche Trost konkret anknüpfen?

Zitat Kierkegaard:

„Wenn wir jemandem helfen wollen, müssen wir zuerst herausfinden, wo er steht. Das ist das Geheimnis aller Fürsorge.“

An was verzweifeln Menschen, die an ihrem Lebensende eine Beschleunigung ihres Sterbeprozesses in Erwägung ziehen, etwa durch assistierten Suizid?

Es können vier dominierende „Angst- und Not-Motive“ beschrieben werden:

Angst vor oder tatsächlich erlebte 1.) schwere körperliche Beschwerden, 2.) Verletzung der Würde, 3.) Verlust von Selbstbestimmung und 4.) sinnloses oder unerträgliches Leiden.

In der Seelsorge und Begleitung von sterbenden Menschen, aber auch von Menschen, die sich aufgrund einer plötzlichen Krankheitsdiagnose mit dem Tod und Sterben auseinandersetzen müssen, werden diese vier „Angst- und Not-Motive“ mit grosser Wahrscheinlichkeit zum Thema werden!

Darum wollen wir uns nun in der verbleibenden Zeit damit beschäftigen. Bis zum Mittag aus theologischer Perspektive, am Nachmittag dann aus praktisch seelsorgerlicher Perspektive.

### 6.1 Schwere körperliche Beschwerden

Hierzu ist zu sagen, dass wir in unserer Zeit, die die körperliche Gesundheit zum höchsten Gut und somit oft zum Götzen erhoben hat, oftmals vergessen, was die Grundkonstitution des Menschen ist. Ein Blick ins AT hilft uns, die richtige Perspektive einzunehmen.

Die Gebrechlichkeit des Menschen ist eine weitere Setzung Gottes, die einer völligen Autonomie des Menschen entgegensteht. Was ist unter diesem Begriff zu verstehen? Franz Kollands Beschreibung zeigt, dass Gebrechlichkeit zum natürlichen Lebensverlauf eines Menschen gehört und somit ein Grundbegriff menschlicher Existenz darstellt: „Ein wesentliches Merkmal der neunten, zehnten und elften Lebensdekade ist Frailty (Gebrechlichkeit), die sich als Erschöpfung, geringe Muskelkraft, langsame Gehgeschwindigkeit, geringe körperliche Aktivität und unfreiwilligen Gewichtsverlust manifestiert. Es ist ein langsam fortschreitender Prozess, der sich zuerst nur in dem einen oder anderen Indikator zeigt und in der Folge mehrere Einschränkungen umfasst. Dieser Zustand wird dann als Gebrechlichkeit bezeichnet.“<sup>12</sup>

Der Mensch ist, speziell am Anfang und am Ende seines Lebens sowie in Zeiten des Leidens, auf die Fürsorge anderer Menschen angewiesen. Er wird bereits vor dem Sündenfall, bei seiner Erschaffung als bedürftig charakterisiert. Ein weiteres grundlegendes Charakteristikum des Menschen ist seine Hinfälligkeit. Mit diesen zwei Grundbegriffen eröffnet Hans Walter Wolff die Beschreibung des Menschen in seiner Anthropologie des Alten Testaments, noch bevor er ihnen die zwei weiteren Grundbegriffe des ermächtigen und vernünftigen Menschen folgen lässt<sup>13</sup>.

*Nāphāsch* (Hebräisch für Seele, Kehle): Der bedürftige Mensch:

Es lässt sich sagen, dass der Mensch mit dem Begriff der *Nāphāsch* als bedürftig charakterisiert wird. Wolff sieht in dieser Charakteristik „vor allem den Menschen als das einzelne Lebewesen gekennzeichnet, welches das Leben weder aus sich selbst gewonnen hat noch erhalten kann, sondern das in vitalem Begehren auf Leben aus ist, wie das die Kehle als Organ der Nahrungsaufnahme und des Atmens und der Hals als der besonders gefährdete

<sup>12</sup> Franz Kolland. „Sterben als gesellschaftliches Tabu“. Imago Hominis Band 25 (2/2018): 87-98, hier S. 90f.

<sup>13</sup> Diese gehören selbstverständlich zu einer vollständigen Anthropologie, können an dieser Stelle jedoch nicht weiter ausgeführt werden. Siehe dazu: Hans Walter Wolff. Anthropologie des Alten Testaments. Mit zwei Anhängen neu herausgegeben von Bernd Janowski. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2010.

Körperteil verdeutlichen.“<sup>14</sup> Der Mensch bedarf eines anderen, der ihm das Leben schenkt und dieses erhält. Er bedarf der Luft zum Atmen und der Nahrung (leibliche Bedürftigkeit). Er bedarf eines menschlichen Gegenübers (soziale Bedürftigkeit; vgl. 1Mose 2,18; 1Sam 18,1) und in seiner tiefsten Sehnsucht streckt er sich aus nach der Nähe seines Schöpfers (geistliche Bedürftigkeit; vgl. Ps 42,2f).

Ist die Bedürftigkeit des Menschen in der anschaulichen Beschreibung als „verlangende Kehle“ bereits leibhaftig greifbar geworden, so weist der Begriff *Basar* den Menschen als durch und durch leiblich aus. Da dieser Begriff im AT in mehr als einem Drittel der Fälle auf Tiere bezogen wird, bezeichnet er eine Gemeinsamkeit von Mensch und Tier: ihre Körperlichkeit und darin ihre Hinfälligkeit. Ebenso bedeutsam ist, dass *Basar* niemals zur Beschreibung Gottes verwendet wird. Dadurch wird ein grundlegender Unterschied zwischen dem Schöpfer und seinen Geschöpfen markiert, der in der Hinfälligkeit allen Fleisches liegt.

### 6.2 Verletzung der Würde

Frage ins Plenum: Was begründet die besondere Würde des Menschen?

Antwort des aufgeklärten Menschen: seine Fähigkeit, sich seines eigenen Verstandes zu bedienen! Doch was ist, wenn er sich seines Verstandes nicht mehr bedienen kann? Verliert er dann seine Würde? Ist die Menschenwürde verlierbar oder unverlierbar, unbedingt?

Lydia Jaeger weist zu Recht darauf hin, „dass das Bild seinen Wert und seine Würde aus seiner Beziehung zum Original erhält“<sup>15</sup>. Der Wert und somit die Würde des Menschen liegt einzig in der Person begründet, die er abbildet. Da der Wert Gottes unendlich ist, ist auch jeder Mensch unendlich wertvoll und seine Würde eine unverlierbare und unbedingte, aus dem einfachen Grund, weil Gott ihn in seinem Bild geschaffen hat! Mit Grudem ist zusammenfassend zu konstatieren: „Jeder einzelne Mensch, ganz gleich, wie sehr das Bild Gottes durch Sünde oder Krankheit oder Schwachheit oder Alter oder irgendeine andere Behinderung entstellt worden ist, hat immer noch den Status des Erschaffenseins im Bilde Gottes und muss daher mit der Würde und dem Respekt behandelt werden, die dem Träger des Bildes Gottes gebühren.“<sup>16</sup> Die Würde eines jeden Menschen wird ihm von Gott zugeeignet und liegt in der Gottebenbildlichkeit des Menschen begründet. *Aus diesem Grund ist sie unbedingt und unverlierbar.*

Auch Eberhard Schockenhoff sieht die Menschenwürde in ihrer Gottebenbildlichkeit begründet. Im Begriff der Ebenbildlichkeit erkennt er eine Spannung von der Schöpfung über die Sünde bis zur Erlösung, die es durchzuhalten gilt. Wenn er auch alle bis dahin diskutierten Aspekte der Ebenbildlichkeit in einem inneren Zusammenhang mit ebendieser sieht, so weist er doch dezidiert darauf hin, dass die Begründung der Würde des Menschen ausserhalb seiner selbst liegt: „Die besondere Würde des Menschen gründet nicht in ihm selbst, in einer ‚Eigenschaft‘ seines Wesens, sondern in einer ihn tragenden Relation, in der ‚Aussenschaft‘ einer Gemeinschaftsbeziehung, die durch Gottes schöpferisches Wort eröffnet ist.“<sup>17</sup>

Durch diese Begründung ausserhalb seiner selbst hat die Gottebenbildlichkeit des Menschen eine wichtige Konsequenz für die Ethik: Sie verleiht jedem einzelnen Menschen eine unbedingte Würde. Diese ethische Konsequenz ist für die aktuelle gesellschaftliche Diskussion von grosser Relevanz, wie oben bereits festgestellt wurde. „Die Rede von der Gottebenbildlichkeit der menschlichen Person erfüllt deshalb eine wichtige ideologiekritische

<sup>14</sup> Hans Walter Wolff. Anthropologie des Alten Testaments. Mit zwei Anhängen neu herausgegeben von Bernd Janowski. Gütersloher Verlagshaus: Gütersloh, 2010. S. 54.

<sup>15</sup> Lydia Jaeger. Als Mensch in Gottes Welt. Im Licht der Schöpfung leben. VKW: Bonn, 2012. S. 43.

<sup>16</sup> Wayne Grudem: Biblische Dogmatik. VKW: Bonn, 2013. S. 497.

<sup>17</sup> Eberhard Schockenhoff. Ethik des Lebens. Grundlagen und neue Herausforderungen. Herder: Freiburg im Breisgau, 2009. S. 191.

## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

Funktion gegenüber der säkularen Gesellschaft. Sie erhebt überall dort Einspruch, wo nicht das Leben, sondern nur einzelne seiner Vorzüge geachtet und seine unvermeidlichen Begrenztheiten aus der Wahrnehmung menschlichen Daseins ausgeblendet werden.<sup>18</sup> Schockenhoff betont mit dieser Aussage, dass die Begründung der Menschenwürde in der Gottebenbildlichkeit auch für eine nachchristliche Epoche bedeutsam bleibt.

### Würde auch im Leiden

In der Beschreibung der Gottebenbildlichkeit des Menschen ist deutlich geworden, dass diese im Spannungsbogen von Schöpfung, Sündenfall und Erlösung zu interpretieren ist. Bereits Calvin weist darauf hin, dass man die Bedeutung der Ebenbildlichkeit „am besten aus der Wiederherstellung der verderbten Natur erkennen“<sup>19</sup> könne. Denn ein Zweck der Wiedergeburt bestehe darin, dass der Gläubige durch Christus zum Ebenbild Gottes erneuert werde. Calvin verweist dazu auf Kol 3,10, wo Paulus beschreibt, wie der neue Mensch zur Erkenntnis erneuert wird „nach dem Bild dessen, der ihn erschaffen hat!“ (ELB). Von Bedeutung ist nun, dass Paulus in demselben Brief Jesus Christus als das vollkommene Bild Gottes bezeichnet: „Er ist das Bild des unsichtbaren Gottes, der Erstgeborene aller Schöpfung.“ (Kol 1,15; ELB). Für Calvin ist klar, dass der Gläubige durch den Heiligungsprozess mehr und mehr in die ursprüngliche Gottebenbildlichkeit umgestaltet wird, wobei Christus das vollkommenste Ebenbild Gottes ist<sup>20</sup>. Wenn nun aber die Gottebenbildlichkeit auch christologisch, von der Erlösung her gedeutet wird, dann kann diese Deutung nicht allein den erhöhten und verherrlichten Christus im Blick haben, sondern muss auch den gekreuzigten Christus, den leidenden Gottesknecht mitbedenken. Eibach beharrt zu Recht auf dieser Perspektive, durch die der leidende Gottesknecht zum „Differenzpunkt gegenüber allen idealistischen, bloss humanistischen und biologistischen Menschenbildern“<sup>21</sup> wird.

Was für eine zusätzliche Perspektive auf die Menschenwürde ergibt sich aus diesem Differenzpunkt? Da Christus das vollkommene Ebenbild Gottes ist, kann die Gottebenbildlichkeit und somit die menschliche Würde auch im Leiden nicht verlorengehen. Im Gegenteil, die Bibel betont, dass das Ertragen seines Leidensweges die Würde und die Herrlichkeit Christi vielmehr bekräftigt: „Würdig ist das Lamm, das geschlachtet worden ist, zu empfangen die Macht und Reichtum und Weisheit und Stärke und Ehre und Herrlichkeit und Lobpreis.“ (Offb 5,12; ELB). Natürlich kommt diese grosse Würde dem verherrlichten Christus zu, doch gründet sie in seinem Erlösungshandeln, das mitten durch die schrecklichsten Leiden hindurch führte (vgl. auch Offb 5,9 mit derselben Begründung). Auch Paulus zeichnet diesen Weg durch das Leiden hindurch zur Verherrlichung in Röm 8,17 nach, wo er zugleich sagt, dass die Kinder und Erben Gottes denselben Weg zu beschreiten haben.

Diese Beobachtungen sollen nun keineswegs einer Verherrlichung des Leidens das Wort reden oder dem Leiden an sich einen positiven Wert zumessen. Vielmehr ist damit die grundsätzliche Lebenswirklichkeit des Menschen beschrieben, die (auch) von Hinfälligkeit, Gebrechlichkeit, Sterben und Tod gezeichnet ist. Wie aber der Tod im Leben Jesu nicht das letzte Wort hatte, so hat er es auch nicht im Leben der Menschen. Das Leben eines jeden Menschen, und sei es noch so versehrt, ist immer auch unter dem Blickwinkel der Auferstehung und somit der Verherrlichung zu sehen. Diese Auferstehungshoffnung weist

---

<sup>18</sup> Ebd. S. 210.

<sup>19</sup> Johannes Calvin. Unterricht in der christlichen Religion. Neukirchener Verlagsgesellschaft: Neukirchen-Vluyn, 2012<sup>3</sup>. I,15,4. S. 99.

<sup>20</sup> Vgl. Ebd. Siehe auch Hebr 1,3, wo von Christus als Ausstrahlung der Herrlichkeit Gottes und Abdruck (χαρακτήρ) seines Wesens die Rede ist.

<sup>21</sup> Ulrich Eibach. Sterbehilfe – Tötung aus Mitleid? Euthanasie und „lebensunwertes“ Leben. R. Brockhaus Verlag: Wuppertal, 1998<sup>2</sup>. S. 56.



## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

über den gebrechlichen und sterblichen Menschen hinaus auf den wahren, wiederhergestellten Menschen, der in der Vereinigung mit Christus seine vollkommene Gottebenbildlichkeit wiedererlangt. „Ohne die Auferstehung von den Toten und die Vollendung des Menschseins im Reiche Gottes gäbe es bei einer rein innerweltlichen Betrachtung durchaus nicht nur ‚nutzloses‘, sondern auch sinnloses Leiden und lebensunwertes Leben.“<sup>22</sup> Die Ewigkeitsperspektive mit ihrer Verheissung der vollkommenen Wiederherstellung des Menschen ist also unentbehrlich, um von der unbedingten und unverlierbaren Menschenwürde nicht bloss theoretisch zu reden.

### 6.3 Verlust von Selbstbestimmung

Hierzu ist zu sagen, dass das Alter und auch Krankheiten tatsächlich einen Verlust an Selbstbestimmung mit sich bringen. Es ist jedoch zu fragen, wie dieser Verlust an Selbstbestimmung bewertet wird:

Problematisch wird es, wenn ich die Menschenwürde und auch meinen Wert als Mensch an der Fähigkeit zur Selbstbestimmung aufhänge...

### Christliche Freiheit in der Abhängigkeit von Gottes Willen

Wenn es nun Gott ist, der über das Leben eines jeden Menschen verfügt, worin besteht dann die christliche Freiheit, zu der jeder Gläubige berufen ist? Betont nicht Paulus die Freiheit als Berufung der Gläubigen, wenn er an die Galater schreibt: „Denn zur Freiheit seid ihr berufen worden, liebe Brüder und Schwestern. Auf eins jedoch gebt acht: dass die Freiheit nicht zu einem Vorwand für die Selbstsucht werde, sondern dient einander in der Liebe!“ (Gal 5,13; ZÜ).

Diese Berufung zu einem Leben in Freiheit wurde bereits von den Reformatoren betont. Doch wie verstanden sie diese Freiheit? Am Beispiel Zwinglis lässt sich zeigen, dass sie diese nicht in einem radikalen Sinn verstanden,<sup>23</sup> wie sie seit der Aufklärung von denjenigen propagiert wird, die den Menschen als durchwegs autonomen und selbstbestimmten Gestalter seines Lebens sehen.

*Die christliche Freiheit.* Hier hilft uns Zwingli weiter, dieses Paradox der Freiheit in der völligen Abhängigkeit von Jesus Christus zu verstehen: Der aufgeklärte Mensch meint, dass er durch eine möglichst hohe Ausübung der Autonomie die Freiheit erlange. Doch das Resultat davon haben wir gerade beleuchtet: der Tod. Doch auch im Leben: vielerlei Abhängigkeiten (Täuschung!). Zwingli erinnert uns daran, dass allein Gott als das höchst Gut und der höchste Seiende wirklich frei in seinem Willen und dessen Ausübung ist. So liegt der Weg zur wahren Freiheit darin, sich mit Jesus Christus im Glauben verbinden zu lassen und immer mehr seinen Willen zu seinem eigenen Willen werden zu lassen.

Darum kann Jakobus auch vom vollkommenen Gesetz der Freiheit (vgl. Jak 1,25) sprechen! Nicht der autonome Mensch, der sich selbst ein Gesetz gibt, ist wahrhaftig frei, sondern derjenige, der sich in die Abhängigkeit Gottes und seines Gesetzes begibt!

Zwingli betont noch einen zweiten Aspekt der christlichen Freiheit. Dieser besteht darin, „dass das Gesetz den Menschen nicht mehr *per se* verurteilt und verdammt“<sup>24</sup>. Denn der Mensch müsste eigentlich an den Forderungen des Gesetzes Christi verzweifeln, wenn er nicht um die frohe Botschaft des Evangeliums weiss, „dass im Namen Christi die Sünden vergeben werden. Eine fröhlichere Botschaft hat nie ein Herz vernommen.“<sup>25</sup> Durch den

---

<sup>22</sup> Ebd. S. 58.

<sup>23</sup> Vgl. Matthias Neugebauer. Ulrich Zwinglis Ethik. Stationen – Grundlagen – Konkretionen. TVZ: Zürich, 2017. S. 131.

<sup>24</sup> Ebd. S. 130

<sup>25</sup> Ebd. Neugebauer zitiert zur Zusammenfassung des Evangeliums Zwingli selbst.

## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

Glauben, die Verbindung mit Jesus Christus, darf der Christ erkennen, dass das Gesetz ihn nicht mehr verdammt: „So gibt es nun keine Verdammnis für die, die in Christus Jesus sind.“ (Röm 8,1; LU). Diese zentrale Unterscheidung von Gesetz und Evangelium, die diese weder trennt noch vermischt, ist für die seelsorgerlichen Überlegungen von grosser Bedeutung.

Der Christ richtet also seinen Willen darauf, ganz nach dem Willen Gottes (d. h. seinem Gesetz) zu leben. Darin entdeckt er die wahre Freiheit, denn nur Gottes Willen ist vollkommen frei. In diesem Streben, das immer unvollkommen bleiben muss, vertraut er sich ganz der Rechtfertigung durch Gott an, die ihm durch das Evangelium zugesprochen wird. Wenn sich ein Mensch hingegen nicht am Gesetz Christi orientiert, dann richtet er sich zwangsläufig sein eigenes Gesetz auf (Autonomie) und hofft anschliessend, dass er dadurch gerechtfertigt werde. Weil es sein eigenes Gesetz ist, ist diese Rechtfertigung jedoch der Versuch einer Selbstrechtfertigung.

Was bedeutet diese Erkenntnis für unsere Frage? Wie kann der Mensch auch im Sterben den göttlichen Willen zu seinem eigenen Willen machen und dadurch die wahre Freiheit gewinnen? Nicht indem er selbst über das Ende seiner Lebensstage bestimmt, sondern sich ganz dem Willen Gottes anheim stellt, der auch das Leben und die Tage eines jeden einzelnen Menschen umfasst!

So formuliert der Heidelberger Katechismus im Anschluss an Zwingli<sup>26</sup> exakt in derselben Überzeugung: „Was ist dein einziger Trost im Leben und im Sterben? Dass ich mit Leib und Seele im Leben und im Sterben nicht mir, sondern meinem getreuen Heiland Jesus Christus gehöre.“<sup>27</sup> Der Gläubige ist auch im Sterben ganz mit seinem Heiland Jesus Christus verbunden, ja er gehört ihm, der treu und gütig für ihn sorgt. Er gehört nicht mehr sich selbst und muss daher auch nicht über sich und sein Lebensende bestimmen. Er ist bestimmt durch Christus und dadurch frei von aller gesellschaftlich geforderten Selbstbestimmung.

### **Begrenzte Selbstbestimmung**

Gibt es aber in einer solchen Abhängigkeit vom Willen Gottes überhaupt noch Raum für Selbstbestimmung, auch wenn diese offensichtlich begrenzt ist? Ein christliches Verständnis der Selbstbestimmung postuliert nicht wie der aufgeklärte Humanismus das Recht eines jeden Menschen auf ebendiese Selbstbestimmung, sondern nähert sich diesem Begriff im relationalen Kontext der Achtung der Würde des anderen. Dies wird im bereits oben zitierten Vers deutlich: „Denn zur Freiheit seid ihr berufen worden, liebe Brüder und Schwestern. Auf eins jedoch gebt acht: dass die Freiheit nicht zu einem Vorwand für die Selbstsucht werde, sondern dient einander in der Liebe!“ (Gal 5,13; ZÜ). Paulus setzt der individuellen Freiheit des Christen sogleich durch die Verpflichtung zu einem gegenseitigen Dienst der Liebe eine Begrenzung. Dadurch bettet er die individuelle Freiheit jedes Einzelnen in den sozialen Kontext der menschlichen Gemeinschaft ein. Dieser fällt im heutigen, gesellschaftlich verbreiteten Verständnis der Selbstbestimmung völlig unter den Tisch. Das Recht auf Selbstbestimmung wird ausschliesslich individualistisch bestimmt und dadurch verabsolutiert<sup>28</sup>. Es sind tatsächlich zwei sich diametral gegenüberstehende Perspektiven: Auf

---

<sup>26</sup> Vgl. Peter Opitz, der auf die Beeinflussung des Heidelberger Katechismus durch die Theologie Zwinglis hinweist: „Auch in der weiteren Geschichte der reformierten Theologie und des reformierten Protestantismus sind Zwinglis Einflüsse unverkennbar. Dies gilt [...] für den *Heidelberger Katechismus* [...]“ in: Peter Opitz. Ulrich Zwingli. Prophet, Ketzer, Pionier des Protestantismus. TVZ: Zürich, 2015. S. 110f.

<sup>27</sup> Heidelberger Katechismus. Revidierte Ausgabe 1997. Neukirchener Verlagsgesellschaft: Neukirchen-Vluyn, 2012<sup>5</sup>. S. 9.

<sup>28</sup> Auch Peter Rosenstock demaskiert die absolut gesetzte Selbstbestimmung als letztendlich egoistische Beliebigkeit. „Demgegenüber gilt es, diesen bloss emanzipatorischen und von Rich als oberflächlich bezeichneten Ansatz zu überwinden und die wirkliche Freiheit neu zu entdecken. [...] Sie ist gebundene, von Selbstsucht befreite Freiheit und schliesst Akzeptanz der leiblichen und geistigen Abhängigkeiten des Menschen

der einen Seite wird das Recht zur Selbstbestimmung als oberstes Prinzip resolut eingefordert, wobei deren Vorrang mit der Achtung der (eigenen) Würde (durch alle anderen!) begründet wird. Auf der anderen Seite geht es zunächst um die Achtung der Würde des anderen, indem „einer den anderen höher achtet als sich selbst“ (Phil 2,3b; ELB). Diese Höherachtung des anderen ermöglicht diesem den Freiraum zur rücksichtsvollen Selbstbestimmung, die wiederum durch das Prinzip der *gegenseitigen* Hochachtung begrenzt wird<sup>29</sup>.

Zieht man die Linien dieser zwei Perspektiven im gesellschaftlichen Kontext aus, dann erkennt man schliesslich, dass das christliche Verständnis der Selbstbestimmung durch seine Begrenzungen zugleich einen Schutz gewährleistet, der einen Raum echter Freiheit eröffnet! Denn das wichtige Prinzip der gegenseitigen Hochachtung schützt den Schwächeren, Sterbenden davor, vom Stärkeren (Arzt, Pflege, gesunde Angehörige) instrumentalisiert zu werden. Denn als Folge der Anerkennung Christi als unseren Herrn stellen wir Menschen uns zugleich alle auf dieselbe Stufe vor Gott, bei dem es kein Ansehen der Person gibt (vgl. Eph 6,9; Jak 2,1). Auch wenn es gesellschaftliche Unterschiede zwischen Vorgesetzten und Angestellten, zwischen Reich und Arm gibt, sollen sich die Mächtigeren nicht zu Herren über die Schwächeren aufschwingen, sondern gerade auch die Kranken und Sterbenden höher achten als sich selbst! Dies ist eine klare Einschränkung eines starken Paternalismus<sup>30</sup>, der sich im Übrigen auch hinter den negativen Lebenswerturteilen vordergründig mitleidiger Sterbepfleger verbirgt<sup>31</sup>. Natürlich ist auch einem Paternalismus, der einen sterbenden Menschen gegen seinen ausdrücklich geäusserten Wunsch mit allen Mitteln am Leben erhalten will, durch das Prinzip der gegenseitigen Hochachtung eine klare Begrenzung auferlegt.

### 6.4 sinnloses oder unerträgliches Leiden

Aufgrund der Bedürftigkeit und der Hinfälligkeit des Menschen liegt es auf der Hand, dass das Leiden als menschliche Grunderfahrung betrachtet werden muss. Auf dieser Welt gibt es kein leidfreies Leben. Doch hat Jesus nicht an unserer Stelle gelitten, so dass die Gläubigen nicht mehr zu leiden brauchen? Unsere Gesellschaft, die vom mächtigen Götzen des persönlichen Wohlbefindens mitregiert wird, verabscheut Leiden zutiefst als Störung ebendieses mit allen Mitteln zu erstrebenden Wohlbefindens. Doch verheisst uns Jesus bereits auf dieser Welt ein leidfreies Leben, wenn wir ihm nachfolgen? Wenn wir die folgenden Worte des auferstandenen Jesus an Petrus betrachten, müssen wir diese Frage verneinen:

„(V18) Wahrlich, wahrlich, ich sage dir: Als du jünger warst, gürtetest du dich selbst und gingst, wo du hinwolltest; wenn du aber alt wirst, wirst du deine Hände ausstrecken und ein anderer wird dich gürteln und führen, wo du nicht hinwillst. (V19) Das sagte er aber, um anzuzeigen, mit welchem Tod er Gott preisen würde. Und als er das gesagt hatte, spricht er zu ihm: Folge mir nach! (V20) Petrus aber wandte sich um und sah den Jünger folgen, den Jesus lieb hatte, der auch beim Abendessen an seiner Brust gelegen und gesagt

---

nicht nur nicht aus, sondern sieht in ihrer freiwilligen Anerkennung Aufgabe und Sinn.“ in: Peter Rosenstock. Was heisst Freiheit? Fragen an die organisierte Suizidhilfe. Stutz Druck AG: Wädenswil, 2009. S. 45.

<sup>29</sup> In der theologischen Fachliteratur wird gegenüber einer absolut gesetzten Selbstbestimmung oft von einer „relationalen Selbstbestimmung“ gesprochen, ohne die Dynamik dieser Relationen jedoch genauer zu beschreiben. Dies belässt den Begriff in einem diffusen Beziehungsgewebe. Wenn man jedoch Gal 5,13 und Phil 2,3 ernst nimmt, konkretisiert sich dieses Beziehungsgewebe im Prinzip der gegenseitigen Höherachtung. Somit werden auch die Grenzen der Selbstbestimmung im sozialen Gefüge fassbarer. Vgl. z. B. Christoph Morgenthaler, David Plüss, Matthias Zeindler. Assistierter Suizid und kirchliches Handeln. TVZ: Zürich, 2017.. S. 165.

<sup>30</sup> Paternalismus meint im medizinischen Kontext „jene Haltung, wo allein Ärzte in Anspruch nehmen zu wissen, was für ihre Patienten gut sei.“ in: Susanne Kummer. „Niederlande: Proteste gegen die immer laxer gehandhabten Euthanasie-Regeln mehren sich“. Imago Hominis Band 25 (2/2018): 82-85, hier S. 82.

<sup>31</sup> Vgl. Robert Spaemann. „Die Vernünftigkeit eines Tabus“. S. 9-40 in: Robert Spaemann, Bernd Wannewetsch. Guter schneller Tod? Von der Kunst, menschenwürdig zu sterben. A. a. O. S. 27f.

## Der Mensch zwischen Selbstbestimmung und Gottes gütiger Souveränität

hatte: Herr, wer ist's, der dich verrät? (V21) Als Petrus diesen sah, spricht er zu Jesus: Herr, was wird aber mit diesem? (V22) Jesus spricht zu ihm: Wenn ich will, dass er bleibt, bis ich komme, was geht es dich an? Folge du mir nach!“ (Joh 21,18-22; LU).

Aus dieser Begebenheit lässt sich im Hinblick auf den Umgang mit Leidenserfahrungen viel lernen. Jesus bestätigt zunächst einmal, dass Petrus in der Jugend und Kraft seines Lebens durchaus selber über sein Leben bestimmen konnte: „... gingst, wo du hinwolltest“ (V18). Doch im Alter werden andere über Petrus bestimmen. Jesus macht dies zunächst durch die „allgemeine Weisheitsregel“<sup>32</sup> deutlich, dass ein junger Mensch sich selber gürtet, das Alter aber die Erfahrung bringt, von einem anderen gegürtet, also bekleidet zu werden. Dann weist Jesus den Petrus darauf hin, dass die Fremdbestimmung im Alter auch Erfahrungen beinhaltet, die Petrus nicht will. Er wird an einen Ort (konkret: seinen Tod) geführt werden, wohin er nicht will. Dabei verlangt Jesus nicht, dass Petrus das Leiden etwa aktiv suchen soll, sondern sagt ihm voraus, dass er eine Todesverfügung zu tragen und zu erleiden habe, die andere über ihn bringen werden. Durch das Ertragen dieses Leidens wird Petrus jedoch Gott verherrlichen (V19). Diese Beobachtungen lassen sich wie folgt auf jedes Christenleben verallgemeinern:<sup>33</sup>

- In der Jugend und Kraft seines Lebens kann der Christ in vielen Situationen selbst über sein Leben bestimmen.
- Im Alter jedoch werden zunehmend andere über ihn bestimmen. Dies beinhaltet auch Erfahrungen, die ihm gegen seinen Willen widerfahren.
- Das Leiden ist jedoch keineswegs aktiv zu suchen, sondern gegebenenfalls zu tragen und zu erleiden.
- Dabei geht es immer darum, Gott auch im Leiden zu verherrlichen!

Wie kann es aber gelingen, eine solche Haltung gegenüber dem Leiden einzunehmen? Allein durch die Konzentration auf die Nachfolge Christi: „Folge mir nach!“ (V19). Das Ertragen von Leiden kann nur gelingen, wenn der Blick fest auf Jesus gerichtet bleibt. Der Leidende braucht echten Trost, um seine Schmerzen tragen zu können.

Der durch die Nachfolge klar auf Christus ausgerichtete Blick hat neben der Tröstung eine weitere wichtige Funktion. Er verbietet zugleich den Vergleich mit dem Ergehen anderer Menschen: Petrus soll nicht auf Johannes schauen, sondern allein auf Jesus! Noch einmal ergeht dieselbe Aufforderung an Petrus: „Folge du mir nach!“ (V22). Dies ist die Verantwortung, die Jesus jedem Gläubigen überträgt. Zu schnell richten wir im Leiden unseren Blick auf Mitmenschen, denen es besser oder auch schlechter ergeht, was einen grossen Einfluss auf die Bewertung der eigenen Situation hat. Doch die Aufforderung Jesu ist unmissverständlich: Folge du mir nach! Dieser „Blick auf Jesus“ ist für die Seelsorgepraxis von grosser Bedeutung.

### 7. Abschluss

„Gäbe es dieses ewige Leben nicht, so wäre das Leben hier ohne Sinn, ohne Ziel und Zweck, ohne Bedeutung, ohne Ernst und ohne Freude. Es wäre ein Nichts. Denn was im Nichts endet, ist selbst nichts.“ (Emil Brunner: Unser Glaube. Eine christliche Unterweisung. S. 151)

---

<sup>32</sup> Udo Schnelle. Das Evangelium nach Johannes. Theologischer Handkommentar zum Neuen Testament. Evangelische Verlagsanstalt: Leipzig, 2004<sup>3</sup>. S. 344.

<sup>33</sup> Die Anregung dazu verdanke ich Armin Sierszyn, der am 9.11.17 eine Vorlesung zur Wirkungsgeschichte der Reformation am MBS Zürich gehalten hat.